

»Ein Traum geht in Erfüllung:
John Green schreibt einen Liebesroman und ich liebe ihn!«
CAROLINE WAHL

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

HOLLYWOOD, ENDING

Roman

JOHN GREEN

HANSER

Leseprobe

Das Buch

Der lang erwartete neue Roman des Weltbestsellerautors John Green:

Kai und Juniper sind Anfang zwanzig, als ihr Traum wahr wird. Beide bekommen eine Rolle im groß angekündigten Hollywood-Film über Andy Warhol, den Vater des modernen Persönlichkeitskults. In der be rauschenden Atmosphäre des Sets wachsen sie zusammen, verlieben sich vielleicht sogar. Als der Riesenerfolg beide mit einem Schlag berühmt macht, wird ihr Leben Teil der sozialen Medien – auf überwältigende, aber auch beängstigende Weise. Denn wie hoch ist der Preis des Ruhms? Und was geschieht mit uns, wenn das Private öffentlich wird? *Hollywood, Ending* erzählt von zwei jungen Menschen, die versuchen, in einer Zeit der digitalen Selbstinszenierung ihren Traum zu leben und dabei sich selbst und dem anderen treu zu bleiben. Zart, herzerzerrend und mit raffiniertem Witz – eine Geschichte, wie nur John Green sie erzählen kann.

Der Autor

John Green, 1977 geboren, ist einer der erfolgreichsten Autoren der Gegenwart. Auf Social Media folgen ihm über 10 Millionen Menschen.

Mit seinen vielfach ausgezeichneten und in über 60 Sprachen übersetzten Büchern wurde er zur Stimme einer ganzen Generation.

Bei Hanser erschienen u. a. sein Debüt *Eine wie Alaska* (2008), der Weltbestseller *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (2012) und *Schlaft gut, ihr fiesen Gedanken* (2017).

John Green. *Hollywood, Ending*

Aus dem Englischen von Sophie Zeitz. 368 Seiten. Gebunden

Auch als E-Book. Erscheint am 06. Oktober 2026

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: FAVORITBUERO, München nach einem Entwurf von Cassie Vu

Motiv: © Cassie Vu

HANSER

TEIL EINS
DER DREH

Juniper

Als die Nachricht kam, dass Matthew Malone mich kennenlernen wollte, saß ich mit dem Drehbuch von *Andy Warhol wird nie alt* in dem schmucklosen Apartment, das mir das Filmstudio gemietet hatte. Matthew wollte sich in der Lobby seines Hotels mit mir treffen. Wir waren alle gerade in Pittsburgh eingetroffen, einer Stadt, die nicht gerade für ihre Hotels bekannt ist, aber Matthew hatte natürlich das einzig gute gefunden. Also nahm ich ein Uber, lutschte Pfefferminz und überlegte, was ich zum großen Matthew Malone sagen könnte, der in unserem Film Andy Warhol spielen würde. Wir hatten schon ein paar Mal telefoniert und getextet, aber meine Freunde wollten wissen, wie er roch, wie er ging, welches Gefühl sein Blick enthielt, ob er typisch Fische war und so weiter.

Bei unserem ersten Gespräch, ein paar Monate nach dem Tod meiner Mutter, hatte er gesagt: »Ich freue mich total, mit dir zusammenzuarbeiten«, und ich sagte: »Ich auch«, und er sagte: »Ich weiß, dass du gerade eine schwere Zeit durchschreitest, und das tut mir leid.« Was für ein Ausdruck: *eine schwere Zeit durchschreiten*. Aber genauso fühlte es sich an.

In den ersten Wochen nach ihrem Tod war da vor allem die Erleichterung, dass es vorbei war. Das Gefühl, nach langer Zeit unter Wasser endlich wieder Luft zu bekommen. Aber irgendwann merkte ich, dass es gar nicht vorbei war. Du lässt die Toten nicht in der Vergangenheit zurück, du nimmst sie mit.

Als ich an seinem Hotel ankam und die Lobby betrat – witziger Kronleuchter, abstrakte Gemälde mit Neontupfern – sah ich mich nach Matthew um, aber er war noch nicht da. Stattdessen entdeckte ich einen bildschönen Jungen – schmale Schultern, verwuscheltes braunes Haar, schelmische grüne Augen –, der zusammengesackt auf einem halbrunden Sofa saß und in ein Moleskine-Notizbuch schrieb. Er sah aus wie – ich kann es nicht anders sagen – ein Filmstar. Mein Aussehen wird in Gossip-Blogs *interessant* oder *ungewöhnlich* genannt. Ich habe einen leichten Überbiss. Meine Augen stehen etwas zu weit auseinander. Ich habe ein Gesicht, das am besten auf der Leinwand rüberkommt: ausdrucksvoll, aber nicht besonders symmetrisch. Dieser Junge dagegen, in seinen schmalen schwarzen Jeans und dem hellblauen Button-down-Hemd, hatte eine fast sichtbare Aura. Schöne Menschen gibt es viele. Aber die wenigsten sind zum Niederknien. Bei ihm hier war ich auf Anhieb von seinem Marktwert überzeugt, obwohl ich ihn noch nie vor der Kamera gesehen hatte. Ich machte ein paar Schritte auf ihn zu und schaffte es, ihn anzusprechen: »Du musst Kai sein.«

Er sah von seinem Notizbuch auf. Er kaute Kaugummi, und er lächelte zutraulich und breit, als er seine AirPods aus den Ohren nahm. »Juniper«, sagte er, als würden wir uns seit Jahren kennen. Er stand auf und hielt mir die Hand hin. Ich schüttelte sie. Sein Händedruck war fester, als ich erwartet hatte.

Ich hatte gerade eine Beziehung hinter mir, allerdings hatte nicht ich mich getrennt, sondern war rausgeflogen, wie ein gefallenes Mädchen aus dem Schoß der Kirche. Beim Gehen

sagte der Typ, es gebe einen psychologischen Begriff für das, was ich für ihn empfand – nicht Liebe oder Lust, sondern *Limerenz*, ein Zustand suchtartiger Obsession. Ich war zweiundzwanzig. Er war sechsunddreißig. Er war der Kameramann bei meinem letzten Film gewesen, der mehr oder weniger gefloppt war, und machte nahtlos mit dem nächsten Film weiter.

Nachdem der Film am Startwochenende magere sieben Millionen Dollar einspielte, hatte ich kein Anschlussprojekt, und so schrieb ich mich am College ein und belegte einen Kurs in Literatur und Kunst der Moderne. Ich ging davon aus, dass meine Schauspielkarriere vorbei war, aber dann tauchte Matthew Malone auf und rettete mich.

Hätte ich in meinem Leben Raum für eine neue Limerenz gehabt, wäre ich Kai direkt in der Hotellobby verfallen, aber ich hatte aus Erfahrung gelernt, dass wahre Liebe und wahrer Ehrgeiz nicht koexistieren können. Ich hatte nicht vor, mir am Set von *Andy Warhol wird nie alt* einen Liebhaber anzulachen. Ich wollte einfach gute Arbeit abliefern, um ernst genommen zu werden und nicht für alle Zeit *der ehemalige Kinderstar* zu bleiben.

»Ist das dein Rollenjournal?«, fragte ich.

»Das hier? Ach so, ja, nein. Das ist nur eine Art Skizzenbuch. Ich zeichne einfach. Führst du ein Rollenjournal?«

Immer. Selbst als ich in *Der Typ, der es nicht war* die Tochter des Typs, der es nicht war, spielte, brachte ich es auf hundert Seiten Notizen zur Entwicklung meiner Rolle. Je unwichtiger der Job, desto wichtiger musst du ihn nehmen. »Meistens«, sagte ich.

»Ich habe gelesen, dass du so bist«, sagte er. »Nicht direkt Method-Acting, aber ziemlich hardcore, oder?«

»Kann sein«, sagte ich. Fuck, war er schön, vor allem jetzt, als er aufrecht vor mir stand, mehr als groß genug für mich.

Ich starrte ihn eine Weile einfach nur an, sah ihm fest in die Augen. »Du hast kein Problem mit Blickkontakt«, stellte er fest.

»Berufsbedingt«, antwortete ich, ohne den Blick abzuwenden. Irgendwann lachte er leise und sah weg.

»Schön, dass einer von uns angstfrei ist«, sagte er. »Ich hab ziemlich Schiss.«

»Wovor?«

Er zählte an seinen langen, schmalen Fingern die Dinge ab, vor denen er Angst hatte: »Dass ich meinen Text vergesse, dass ich die Kamera nicht ausblenden kann, dass ich neben Matthew fucking Malone untergehe. Ich habe Angst, dass man mir die Angst ansieht. Ich habe erst einmal bei einem Film mitgemacht, und da war ich Set-Runner. Nach einer Woche haben sie mich gefeuert.«

Vor solchen Dingen hatte ich tatsächlich keine Angst. Ich stand vor der Kamera, seit ich sechs war. Für mich war es die angenehmste Art zu leben. Wenn ich nicht drehte oder auf Promo-Tour war, wusste ich nicht, wann ich aufstehen, wie ich Leute treffen oder was ich essen sollte. Am Set werden all diese Fragen für dich beantwortet.

»Das schaffst du schon«, sagte ich. »Was zeichnest du gerade?«

»Also«, antwortete er, »ehrlich gesagt, dich. Weil er versucht, sich ein Bild von dir zu machen. Jude, meine ich.« Er schlug sein Skizzenbuch auf und zeigte mir eine wunder-

schöne kleine Zeichnung von mir auf dem roten Teppich bei der Premiere meines letzten Films. In seiner Darstellung sieht man das Gesicht hinter dem Vorhang meiner Haare kaum, und das Kleid fällt in Kaskaden bis fast auf den Boden.

»Das ist wunderschön, Kai. Wirklich. Außerdem war es ein historischer Moment.«

»Ach ja?«

»Total. Ich hatte offene Schuhe zur Premiere an, und jemand hat Fotos davon auf WikiFeet hochgeladen, also habe ich seither die große Ehre eines eigenen WikiFeet-Eintrags.«

Er lachte. »Was zum Henker ist WikiFeet?«

Hinter mir meldete sich eine Stimme. »Eine Webseite, auf der Fuß- und Zehenenthusiasten Celebrity-Füße bewerten. Ich habe vier Komma sechs Sterne.« Matthew natürlich. »Von fünf«, erklärte er.

Haut bleich. Haar schwarz. Schatten und Kanten, eine getriebene Vitalität in den Augen. Er sah Andy Warhol ähnlicher, als ich erwartet hatte, das schmale Gesicht mit den hohen Wangenknochen, als hätte er sich schon vor Drehbeginn in seine Rolle verwandelt. Er umarmte erst mich, dann Kai. Hielt Kai einen Moment an den Schultern fest, dann sah er mich an und dann wieder Kai. »Ich war auch mal einundzwanzig«, seufzte er.

Bei ihm klang es, als wäre einundzwanzig zu sein eine zehrende Krankheit, die nicht alle überleben, was mehr oder weniger meiner Erfahrung entsprach.

Matthew nahm uns mit in seine Penthouse-Suite mit Blick über die Skyline von Pittsburgh und den Allegheny River. Kathryn Johnson, unsere Regisseurin, war auch da – hochgewachsen, trotzdem hochhackige Schuhe, das blonde Haar zum Bob geschnitten –, und Matthew schenkte jedem Champagner ein, nur für mich hatte er sprudelnden Traubensaft besorgt, weil er wusste, dass ich keinen Alkohol trank. Er hatte sich natürlich erkundigt.

Nach einer Weile setzten wir uns auf das riesige U-förmige Sofa, und Matthew und Kathryn begannen, über Andy Warhol zu reden. Kai, der neben mir saß, fragte mich: »Was weißt du über Carly?«

Mir gefiel, wie er die Frage formulierte. Die meisten Regisseure fragen: *Wie sieht dein Denkprozess aus?* Oder *Was ist deine Methode?*, weil sie nicht wahrhaben wollen, dass du als bloßer Schauspieler die Figur vielleicht auf eine Art verstehst, auf die sie sonst niemand verstehen kann.

»Sie hat etwas Selbstzerstörerisches«, antwortete ich, »aber sie brennt auch für ihren Job. Sie weiß, wenn du gut sein willst, musst du es mehr wollen als alle anderen. Was weißt du über Jude?« Kais Rolle Jude war Andys Praktikant bei der Zeitschrift *Interview*.

»Ich glaube, er ist zu allen Gefühlen bereit, Hauptsache, er fühlt sich nicht allein«, antwortete Kai. Ich hatte damit gerechnet, dass Kai einer dieser typischen Hollywood-Schönlinge war, aber auf einmal wusste ich, dass ich es mit etwas völlig anderem zu tun hatte.

»Ja«, sagte ich.

Neben uns redete Matthew Malone. »Jede Branche frisst die Zeit und das Bewusstsein von Menschen, um Geld zu scheißen, aber in Hollywood verwursten sie nicht nur deine Arbeitskraft, sie verwursten dich mit Haut und Haar. Sie machen Kinokarten und Netflix-Abos aus dir. Du bist nicht nur deine Leistung, du bist auch der Rohstoff.«

Ich nahm das kleine Notizbuch heraus, das ich immer bei mir hatte, und schrieb: *Nicht nur Arbeitskraft, auch Rohstoff. Gilt auch für Carly. Frauen gelten oft als Objekt, das IHN transformiert, das Objekt, das ER retten muss, um er selbst zu werden. Sehr aufregend für Carly, jemandem wie Andy zu begegnen, der zwar auch etwas von ihr will, aber nicht das.*

Matthew redete weiter, und ich war begeistert. Dieser Comicheld-Darsteller dachte offensichtlich tiefgründig über unser Handwerk nach, und über die Beziehung zwischen Kunst und Künstler und wie seltsam diese Beziehung wird, wenn du mit deinem Körper zugleich Leinwand und Farbe bist. »Warhol war fasziniert und angewidert von seiner eigenen Menschlichkeit«, sagte er. »Fasziniert und angewidert von den Extremen seiner Gefühle. Und das ist der Punkt, an dem ich bei ihm andocke.«

Matthew bestellte beim Zimmerservice Abendessen für alle, und Kathryn schlug vor, uns den alten Hitchcock-Film *Vertigo* anzusehen. Matthew erzählte, dass Jimmy Stewart, der Hauptdarsteller, schon Anfang des Zweiten Weltkriegs ein großer Filmstar war und sich trotzdem freiwillig für den gefährlichsten Einsatz in Europa meldete – er war Kampfpilot und flog B-24-Bomber gegen die Nazis. »Bei der Vorbereitung auf meine Rolle habe ich an Jimmy Stewart gedacht«,

sagte Matthew. »Wie war es für ihn, als Star in einer überfüllten Militärbaracke zu wohnen? Wie war es für einen weltberühmten Künstler wie Andy Warhol im Krankenhaus, als er an der Gallenblase operiert wurde – ohne seine Perücken, ohne seine Garderobe. Ruhm ist eine Art Rüstung, die du brauchst, um den Ruhm zu überleben. Was passiert, wenn du die Rüstung ablegst und dich in einen ganz normalen Menschen zurückverwandelst, wie es James Stewart freiwillig und Andy Warhol unfreiwillig tat?«

»Was bedeutet es, das wahre Ich zu bewahren?«, ergänzte Kathryn.

»Andy Warhol hat sich sein Leben lang selbst konstruiert. Das war sein wahres Kunstprojekt. Die kontinuierliche Konstruktion des Ich.«

Ich war glücklich, auf dem Sofa dieser riesigen Penthouse-Suite sitzen zu dürfen, mit heruntergelassenen Jalousien, damit wir den Film in all seiner Großartigkeit würdigen konnten, während Matthew Dinge sagte wie »die kontinuierliche Konstruktion des Ich«. Was für eine Mammutaufgabe für Schauspielerinnen und Schauspieler – eigentlich für alle Menschen –, sich kontinuierlich selbst zu konstruieren. Neben mir saß Kai, nahe genug, dass ich seine Haut riechen konnte. Er war so still wie ich, genoss wie ich die surreale Realität, mit der angesagten jungen Filmemacherin Kathryn Johnson bei der Hollywood-Legende Matthew Malone auf dem Sofa zu sitzen. In welcher Lotterie hatten wir gewonnen?

Ich fand *Vertigo* buchstäblich schwindelerregend. Ich erinnerte mich an ein Seminar, an dem ich teilgenommen hatte, »Moderne bei Nacht«, in dem es um die Darstellung der Dunkelheit in der Literatur und Kunst der Moderne ging.

Wie zeigt man die Nacht, die wesensmäßig unsichtbar ist? Wie beschreibt man, was wir nicht sehen, hören, riechen oder spüren können? Wir lasen Texte von Gertrude Stein und Jean Toomer und betrachteten Bilder von Jean-François Millet und Anita Malfatti und William Turner. Das Studium machte mir riesigen Spaß, aber ich wusste, dass Hollywood dich schnell vergisst. Wenn dein letztes Projekt eine *Eins minus in einem UCLA-Seminar* ist, heißt das in der Branche, dein Gesicht ist nicht mehr gefragt. Ich würde später noch genug Zeit für die Uni haben, wenn die Filmindustrie mich in den Ruhestand schickte.

Kathryn hielt den Film immer wieder an, um uns auf eine jungianische Metapher oder eine innovative Einstellung hinzuweisen. Aber ich achtete hauptsächlich auf die Darsteller, vor allem auf Kim Novak in der Doppelrolle der beiden Frauen, die einander spiegelbildlich gegenüberstehen und deren Persönlichkeiten grundverschieden sind, obwohl sie sich äußerlich nicht unterscheiden. Es war faszinierend, einen Film zu sehen, in dem der männliche Protagonist versucht, die Individualität einer Frau zu zerstören, aber darin scheitert. Novak gelingt ein kompliziertes Kunststück, und ich war enttäuscht, als ich hörte, dass sie nicht einmal eine Oscar-Nominierung dafür bekam. Es ist nie leicht gewesen, in Hollywood ein schlaues junges Ding zu sein.

Nach Mitternacht löste sich die Runde auf. Kai und ich teilten uns ein Uber zu dem Apartmenthaus, in dem wir untergebracht waren. »Hast du morgen Lust auf einen ruhigen Tag, bevor die Proben anfangen, oder auf einen vollen?«, fragte er.

»Eher ruhig, glaube ich. Vielleicht sehe ich mir irgendwo

Kunst an oder ich gehe in einen Plattenladen und kaufe ein paar Albumcover. Ich brauche was für die Wände in meinem Apartment. Die sind noch deprimierend leer.«

Kai öffnete seinen Rucksack, griff hinein und fand sein Skizzenbuch. Dann riss er vorsichtig die Seite mit der Zeichnung von mir heraus und sagte: »Hier ist ein Anfang.«

Am Ende kaufte ich in einem riesigen Plattenladen in Squirrel Hill ein paar Platten aus der Drei-Dollar-Kiste und besorgte passende Rahmen dazu. Außerdem fand ich ein paar Poster von Bands, deren Namen ich noch nie gehört hatte – Michael and the Argonauts, The Bitter Pill –, und hängte sie in der Wohnung auf. Danach war es etwas gemütlicher. Ich machte einen Mittagsschlaf. Ich schrieb in mein Notizbuch. Der ruhige Nachmittag erinnerte mich an meine Kindheit. Manchmal hatten meine Mutter, mein Bruder und ich ein Spiel namens »Scharade für Fortgeschrittene« gespielt, bei dem einer pantomimisch eine Filmfigur darstellte, und die anderen mussten den Film erraten. Der »Hero Walk« mit durchgedrückten Schultern und latschendem Schritt, und Mom riet richtig *Reservoir Dogs*. Mein Bruder, der den Arm vor der Nase ausstreckte wie einen Rüssel und auf Zehenspitzen trippelte, als wäre er ganz leicht, als würde er gleich abheben, und obwohl Mom und ich beide wussten, dass er Dumbo war, sagten wir nichts, weil es so rührend war, ihm zuzusehen. Heute macht er eine Ausbildung zum Krankenpfleger in Dallas.

Ich sah mich ein bisschen auf Instagram um und postete ein Foto von Kai und mir. Ich taggte ihn und sah mir seine Posts an. Es waren nur ein paar Bilder von letztem Jahr, alle in New York mit Freunden. Niemand tauchte häufiger an seiner Seite auf, woraus ich schloss, dass er entweder keine romantische Beziehung hatte oder sie nicht auf Instagram zeigen wollte.

Meine Posts des letzten Jahrs waren sorgfältig kuratiert, um jedem Kinderstar-Klischee entgegenzuwirken. Keine Party-

fotos aus den frühen Morgenstunden. Keine nostalgischen Erinnerungen an die gute alte Zeit oder Fotos mit meinen alten Serienpartnern. Ich bekam zwar weniger Likes als früher, aber ich baute eine neue Art von Credibility auf, um als erwachsene Schauspielerin wahrgenommen zu werden. Nach sechs Jahren in einer Serie über eine von Teenagern geleitete Talentagentur – von *Time Out New York* als »unerträgliche Kakophonie zum Fremdschämen« beschrieben – reichte ein bereinigter Instagram-Restart natürlich nicht, um mich von der Teenagerrolle zu distanzieren, die ich so lange gespielt hatte. Aber es machte mir nichts aus, wenn sich viele noch an das Mädchen aus der Serie erinnerten. Ich *bin* ein ernsthafter Mensch. Ironie langweilt mich. Und »Fremdschämen« ist, was gefühllose Leute Gefühle nennen.

Ich scrollte weiter durch Instagram, als eine Nachricht von Kai eintraf. *Wie geht es den Wänden?*

Ich schickte ihm ein Foto seiner Zeichnung an meiner Wand. *Etwas besser. Wie ist es bei dir?*

Er schickte ein Foto von seiner Wand zurück. Jeder Zentimeter voll mit Warhol-Bildern. *Ich starre die Bilder an und frage mich, ob sie mich morgen feuern.*

Willst du den Text mit mir durchgehen?

Gerne.

Also kam er rüber in meine Wohnung. Er legte sich aufs Sofa und ich machte es mir daneben in dem Ledersessel bequem. Wir gingen die Szenen der ersten drei Tage durch. Er war nervös, obwohl noch keine Kameras liefen.

»Es klingt alles so gestelzt«, meinte er irgendwann. Ich hatte gerade eine Pizza aus dem Ofen geholt, und Kai fiel gleich

darüber her. »Wie soll ich echt wirken, wenn ich Sachen sagen muss wie: ›Was wir brauchen, meine Liebe, sind neue Worte für die alten Gebete‹? Wer redet so?«

»Du musst nicht lebensecht wirken«, erklärte ich, »du musst nur filmecht wirken. Das hat mein Schauspielcoach immer gesagt. ›Sei nicht wirklichkeitstreu. Sei dem Material treu.‹ Außerdem kennst du Jude. Du hast vielleicht nicht dasselbe durchgemacht, was er durchgemacht hat, und du hast vielleicht nie ein Praktikum bei einer Zeitschrift gemacht oder im Jahr 1986 gelebt oder wurdest von deinen Eltern geschlagen, aber wenn ich deine traurigen Augen sehe, könnte ich mir vorstellen, dass du auch einiges erlebt hast.«

»Ich ... mein Problem ist, ich schaffe es nur, in den richtigen harten Vibe reinzukommen ... wie diese Szene, als er dir vom Tod seines Bruders und von seinem gewalttätigen Vater erzählt und so weiter, und ich komme nur in diesen Vibe rein, wenn ich an das Schlimmste denke, was mir je passiert ist, und darauf freue ich mich nicht besonders.«

»Deine Methode klingt extrem persönlich.«

»Ja«, sagte er. »Ja. Egal. Wie war deine Kindheit so?«

»Das kommt ein bisschen plötzlich.«

»Du hast mir einen guten Rat gegeben. Ich werde filmecht sein. Dem Material treu. Wir können weitermachen.«

»Mit meiner Kindheit.«

»Ja.«

»Meine Kindheit war ... öffentlich.«

»Ich habe deine Serie nie gesehen. Das Einzige, was ich von dir weiß, ist, dass du irgendwie deine Mutter feuern musstest? Das war mal in den Nachrichten. Weil sie dein Geld geklaut hat oder so.«

»Ja, oder so. Sie ist gestorben, also habe ich das Geld zurückbekommen.«

»Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, dass es mir leidtut.«

»Ich weiß auch nicht, ob es mir leidtut.« Im Grunde ist Schauspielen nichts als Zuhören. Die meisten guten Schauspieler hören gut zu, jedenfalls gut genug, um zu verstehen, dass jemand, der so abrupt das Thema wechselt, irgendeiner Sache ausweicht. Aber Schauspielen ist nicht Nachhaken, sondern die Bereitschaft, weiter zuzuhören. »Wie war *deine* Kindheit?«

»Nicht öffentlich. Ich bin in Indianapolis aufgewachsen. Meine Mutter ist Englischlehrerin. Mein Vater ist Vertreter für Zahnarztbedarf und liebt Rennwagen. Ich bin weder ein guter Leser noch ein guter Fahrer, also für beide eine Enttäuschung.«

»Und jetzt das. Ein richtiger Hollywoodfilm im Alter von zarten – wie alt bist du, einundzwanzig?«

»Ja. Ich denke dauernd: ›Ist das das *erste Mal*, dass ich bei einem richtigen Film mitspiele, oder ist es das *einzigste Mal*? Ist heute mein *erster Tag* mit Lampenfieber oder mein *einziger*?‹ In Hollywood weiß man nie.« Er nahm sich noch ein Stück Pizza. »Willst du noch eins?«, fragte er. Ich schüttelte den Kopf.

»Du kennst Jude«, wiederholte ich.

Er wischte sich den Mund ab. »Ich will einfach verschwinden, weißt du? Das ist es, was ich am Schauspielen so toll finde. Ich kriege eine Pause vom verdammten Ich-Sein.«

Wir sprachen noch eine Weile über das Schauspielen – ich erzählte ihm, dass Alfred Hitchcock einmal gesagt hatte, Schauspieler seien wie Vieh und sollten auch so behandelt

werden –, und irgendwann stand er auf und bedankte sich für die Pizza. Bevor er ging, sagte er: »Okay. Wir sehen uns morgen. Ich liebe dich.«

»Wie bitte?«

»Ich liebe dich.«

»Hast du sie noch alle, Kai?«

»Tut mir leid, wenn du es unpassend findest, aber ich sage es gern, wenn du gestattest. Liebe ist groß und unerschrocken, und ich sage es immer, wenn ich Lust dazu habe. Du hast mich eingeladen, mit mir Text zu üben, weil ich nervös war. Du hast mir gute Ratschläge gegeben. Du hast meine kleine Zeichnung aufgehängt. Dafür liebe ich dich.«

»Puh. Also, danke, Kai.«

»Ich meine, ich liebe dich nicht abgöttisch oder so was. Aber ich liebe dich irgendwie. Ich liebe dich ein bisschen.«

»Okay. Ich finde dich auch ganz nett. Ich empfinde eine der Situation angemessene mittelgroße Menge an Sympathie für dich.«

»Wie schön. Bis morgen.«

Am nächsten Morgen begannen die Proben mit Kathryn in einer Lagerhalle, die zu einem Nachtclub aus dem Jahr 1986 umgestaltet worden war. Kathryn ging mit uns durch das Blocking, zeigte uns die Markierungen, an denen wir zu stehen hatten, und besprach die Bewegungen mit uns. Kai war nervös, aber seine Vorschläge und Entscheidungen waren treffsicher. Er sah Jude als introvertierten Typ, der sich knapp und kontrolliert bewegt, als hätte er Angst, sich gehen zu lassen, bis zu der Szene im Nachtclub, als er zusammenbricht und Carly von seiner traumatischen Kindheit in einer gewalttätigen Familie erzählt.

Es gab diesen Spruch in der Branche – *verschieß dein Pulver nicht bei der Probe* –, und ich hielt mich meistens daran, aber Kai steckte so viel Herzblut hinein, dass ich das Gefühl hatte, ich sollte mitmachen, und am Ende lachten und lächelten wir echt, als wir uns in Andy Warhols Wohnung unterhielten.

»Bleib unschuldig«, ermahnte mich Kathryn nach einer Einstellung, in der der Kameramann so tat, als würde er eine Kamera halten, während ich Kai flirtend an die Taille griff.

»Carly ist nicht unschuldig«, sagte ich.

»Wir sind hier erst bei den Proben«, wandte Kathryn ein.
»Wir erkunden sie im Lauf des Drehs.«

Ich nickte, um nicht zu zeigen, wie irritiert ich darüber war, dass Kathryn dachte, sie würde Carly besser kennen als ich.

Ich kannte meinen Ruf. Ich war schwierig. Stur. Obsessiv. Legte jede Szene auf die Goldwaage. Aber waren das nicht

eigentlich gute Eigenschaften? Würde man nicht lieber mit jemandem drehen, der alles gab, um den bestmöglichen Film zu machen?

Als wir Mittagspause machten, verzog ich mich hinter ein Gebüsch neben der Lagerhalle. Ich setzte mich auf einen umgedrehten Eimer und rief meine Agentin Jamie an. Hollywood ist so glamourös.

»Was gibt es Neues?«, fragte ich sie.

»Jetzt, wo du mit Matthew Malone drehst, rufen alle an, Junie. Die großen Filmstudios haben dich auf dem Schirm. Ich schicke dir ein paar Drehbücher.« Jamie war durch und durch Geschäftsfrau. Falls sie Hobbys hatte, bekam ich nichts davon mit. »Eins ist eine Show aus dem Star-Wars-Universum. Mini-Serie. Sehr exklusiv. Einziges Problem: Du bist blau.«

»Ich bin blau?«

»Ja, blaue Haut. Also viel Zeit in der Maske«, erklärte sie.

»Ist das eine dieser CGI-Produktionen, bei denen alle Dreharbeiten in einer Lagerhalle in Atlanta stattfinden?«

»Na ja«, sagte Jamie, »ich glaube, es ist eine Lagerhalle in Manitoba. Aber das Budget ist hoch. Außerdem haben sie eine super Showrunnerin. Angela Simpson. Sie hat diesen Spionagefilm für Netflix gemacht. Jetzt ist sie mit dem Star-Wars-Ding bei Disney. Acht Episoden. Fände ich gut für dich. Das andere Drehbuch ist High Fantasy. Brian Arawas' neues Projekt.«

»Solange ich kein Kind spielen muss.« Die Rolle in *Andy Warhol wird nie alt* hatte ich nicht zuletzt deshalb unbedingt gewollt, weil meine Figur nicht mehr zur Schule geht. Mit

zweiundzwanzig besetzen sie dich immer noch gerne als Teenager, und für einen ehemaligen Nickelodeon-Star ist es schwer, etwas anderes als Rollen in Teenie-Filmen zu finden. Ich musste beweisen, dass ich eine Erwachsene sein konnte.

»Nein, sie ist kein Kind. Sie ist eine Königin. Agrippah, Herrscherin der Gefilde. Wie gesagt, ein Fantasy-Film. Du kämpfst gegen Orks oder so was. Aber Brian Arawas hat ein Franchise im Wert von einer halben Milliarde Dollar. Ich weiß, dass du nicht unbedingt auf Fantasy stehst, aber die Figur ist komplex, und du wärst die Hauptdarstellerin in einem Brian-Arawas-Film.«

»Das Drehbuch hat dich nicht überzeugt«, stellte ich fest.

»Nein, das Drehbuch hat mich nicht überzeugt«, stimmte Jamie zu. »Aber die Rolle der Agrippah überzeugt mich. Sie ist facettenreich. Echte Frauenpower. Solchen Scheiß siehst du nicht jeden Tag.«

»Ich lese beide«, sagte ich. »Schick sie rüber.«

Nach vier weiteren Stunden Proben fuhren Kai und ich zu unseren Apartments zurück.

»Willst du was essen gehen?«, fragte er.

»Ich muss ein paar Sachen lesen, die meine Agentin geschickt hat. Und um acht habe ich ein Gespräch mit meiner PR-Frau. Sonst würde ich gerne – habe nur keine Zeit.«

»Kein Problem«, sagte er. »Ich muss auch noch ein paar Selftapes machen.«

»Brauchst du jemanden, der mit dir liest?«, fragte ich. »Bis neun müsste ich fertig sein.«

»Klar, wenn ich dir den Gefallen irgendwann zurückgeben kann.«

Ich bestellte einen Salat beim Lieferservice eines Pittsburgher Sweetgreen-Knockoffs und schrieb zwanzig Minuten in meinem Notizbuch (tägliches Ritual), bevor ich die Drehbücher auf mein iPad lud.

In der Star-Wars-Geschichte ging es um eine Twi'lek-Diplomatin (ich musste Twi'lek googeln), die im Verteidigungsministerium des Galaktischen Imperiums arbeitet. Am Ende des Pilotfilms erfährt der Zuschauer, dass unsere mittelhohe Diplomatin in Wirklichkeit eine Spionin der Rebellenallianz ist und sich in einer zwielichtigen Kaschemme mit ihrem Handler trifft. Doch wir sehen etwas, was die Diplomatin nicht sehen kann – ein argwöhnischer Kollege ist ihr zu der Kaschemme gefolgt.

Das Drehbuch war gut geschrieben, aber für meinen Geschmack ein bisschen freudlos. Ich las die zweite Episode bis zur Hälfte, bevor ich mich dem Brian-Arawas-Film zuwandte, *Götter von Andromeda*.

Der Roman *Götter von Andromeda*, auf dem das Drehbuch basiert, war offenbar ein Riesenbestseller, auch wenn ich nie davon gehört hatte. Buch und Drehbuch stammten von einer Frau namens Valentina Leavitt, die auf den Fotos im Netz genauso aussah, wie man sich eine Fantasy-Autorin vorstellte: langes, graumeliertes Haar, übergroße Brille und wässrige graue Augen.

In dem Reich wird eine junge Adlige nach dem plötzlichen und verdächtigen Tod ihrer Mutter zur Königin gekrönt. Mir gefiel das Matriarchat, und die Fantasy-Welt war überzeugend aufgebaut. Die Dialoge waren ein bisschen geschwollen – ständig »meine edlen Herren« und »meine edlen Damen« und so weiter –, aber ich konnte mir den Film vorstel-

len. Bei manchen Drehbüchern kann ich mich schon beim Lesen in die Rolle versetzen, die ich spielen soll, ich sehe mich in ihrem Körper, höre meine Stimme als ihre Stimme. Auch wenn Agrippahs Text ein bisschen maniert und förmlich war, konnte ich mir vorstellen, ihn zu sprechen.

Aber vor allem gefiel mir die Beziehung zwischen Agrippah und ihrem Mann Gavinth, mit dem sie eine arrangierte Ehe führte. Gavinth war die zweite Hauptfigur des Films. Er war ehrgeizig und ein bisschen intrigant, aber auf eine charmante Art, und Agrippah durchschaut seine Ränke meistens, und sie liebt ihn trotzdem. Oder vielleicht liebt sie ihn nicht, sondern sie schätzt ihn wegen seines Nutzens für ihre Zwecke. In ihrer Beziehung lag eine faszinierende Spannung. Lieben sie sich oder brauchen sie sich nur, oder beides? Wenn Liebe politisch zweckdienlich ist, ist es dann Liebe?

Um Viertel vor acht hatte ich das Drehbuch durch und rief bei Jamie an. Im Hintergrund war Lärm zu hören. »Störe ich?«, fragte ich.

»Nie«, sagte sie. »Nur ein Kindergeburtstag.«

»Wessen Kind?«

»Meins. Hast du dir die Drehbücher angesehen?«

»Ja, mir gefällt *Götter von Andromeda*. Mir gefällt die Figur. Das Ganze ist ein bisschen schwülstig, aber ...«

»Der Geschmack des amerikanischen Kinopublikums auch«, beendete Jamie meinen Gedanken. »Schön, dass es dir gefällt. Die Produzenten gehen voll rein. Pass auf, die Chancen, dass du die Rolle bekommst, sind mäßig, aber wir lieben die Herausforderung. Wahrscheinlich würden sie dich zum Vorsprechen einfliegen. Oder du machst ein Self-tape.«

»Ich muss zuerst den Roman lesen«, sagte ich.

»Ja, klar, ich schicke ihn dir.«

»Ich habe ihn schon bestellt«, sagte ich.

»Verstehe, natürlich. Gute Idee, den Roman zu lesen. Die Autorin besteht darauf, involviert zu sein. Wollte das Drehbuch unbedingt selbst schreiben. Eine von denen. Aber es ist Arawas' Film, und der Typ weiß, wie man Ärsche in Kinossessel kriegt. Okay, ich ruf sofort beim Filmstudio an und schmiere ihnen Honig um den Bart.«

»Perfekt. Die Star-Wars-Geschichte hat mir weniger gefallen.«

»Es wäre das Richtige, wenn du Lust auf eine Fernsehserie hättest, aber du hast keine Lust auf eine Fernsehserie. Du bist Filmschauspielerin. Fernsehen kannst du machen, wenn – ALICE, HÖR AUF, DEINEN BRUDER ZU HAUEN, HERRGOTT NOCH MAL –, wenn du achtunddreißig und Mutter bist und dich nach Stabilität im Leben sehnst. Wie deine leidgeprüfte Agentin.«

»Ich muss los. Telefonat mit Katie.«

»Grüß sie von mir.«

Katie und ich gingen die Presseleute durch, die im Lauf der Dreharbeiten aufkreuzen würden. Natürlich kamen sie wegen Matthew, aber Katie versuchte ein paar Einzelinterviews mit den Frauenzeitschriften für mich rauszuholen und ein bisschen was online zu machen, weil Online-Medien ein jüngeres Publikum hatten. Als wir auflegten, blieb mir noch ein bisschen Zeit, also las ich ein paar Seiten in *Die Philosophie des Andy Warhol von A bis B und zurück*, um mich auf die Rolle vorzubereiten. In seiner *Philosophie* gibt Warhol nicht

viel über sich preis, er versucht, witzig und weise zu sein und gleichzeitig radikal oberflächlich zu bleiben. Er spricht nicht über seine Kindheit oder seine Kunst oder seine Liebhaber oder auch nur über seine Interessen, aber als ich an diesem Abend die Seiten überflog, stieß ich auf eine Stelle, die mir extrem aufschlussreich erschien.

Manchmal lassen sich Leute jahrelang vom selben Problem runterziehen, statt einfach zu sagen: »So what.« Das ist einer meiner Lieblingskommentare. »So what.«
»Meine Mutter hat mich nicht geliebt.« So what.
»Mein Mann bumst mich nicht.« So what.
»Ich bin ein Erfolg und trotzdem allein.« So what.

Ich bin ein Erfolg und trotzdem allein. So what. Dieser Satz schien mir der realste Gedanke im ganzen Buch. Ich fragte mich, ob Einsamkeit zwangsläufig ein Nebenprodukt von Erfolg ist, weil keiner sonst weiß, wie es ist, du zu sein, und außerdem kannst du nie wissen, ob jemand deine Nähe sucht, weil du du bist oder weil du erfolgreich bist, was eine eigene Form der Einsamkeit ist. Bestimmt war das einer der Punkte, an denen sich Matthew Malone in Andy Warhol wiedererkannte – beide waren überlebensgroß, beide waren Selbstdarsteller.

Natürlich gab es größere Probleme. Der arme Matthew Malone kann sich bei seinen Freunden nicht über seinen Ruhm und seinen Reichtum beschweren. Was seine Einsamkeit verstärkt. So what.

Inzwischen war es neun, und ich ging hoch zu Kai.

»Wie waren die Drehbücher?«

»Eins hat mir gefallen. Die Rolle, für die ich vorsprechen soll, ist Agrippah, Herrscherin der Gefilde.«

»Ha, und ich mache ein Selftape für Kevin den Praktikanten, der sechs Zeilen in einer Office-Serie über eine Videospielfirma hat. Anscheinend stehen wir beide kurz vor dem Weltruhm.«

Kais Handy stand bereits in einem Stativ auf dem kleinen Esstisch, der den Küchen- und den Wohnzimmerbereich des Apartments verband. Es hatte den gleichen Grundriss wie meins und fast die gleiche Einrichtung, nur dass Kai überall Poster aufgehängt hatte. Sie stammten aus dem Carnegie Museum of Art und dem Warhol-Museum – darunter mehrere von Warhols Blumenbildern. Ich nahm mir einen der beiden Holzstühle vom Tisch und setzte mich hinter die Kamera. »Hast du die Stelle?«, fragte ich.

»Ja, mach dich bereit für echte Kunst«, sagte er und gab mir die Seite mit dem Dialog. »Du bist Mr. Richter, mein Chef, die Hauptfigur.« Wir lasen den Dialog einmal durch. Das Drehbuch war nicht sehr gut, aber dein Job als Schauspieler ist nicht, das Material zu bewerten, sondern, dich ihm hinzugeben, und je schlimmer das Drehbuch, desto interessanter der Job, weil du dich irgendwie reinfuchsen musst. Das rede ich mir jedenfalls immer ein. Kai drückte auf Aufnahme und sagte in die Kamera: »Ich bin Kai Laramie. Ein Meter achtzig. Wohne in New York. Über achtzehn. Okay.«

»Kevin, wir brauchen den Bericht.« Ich versuchte, so langweilig wie möglich zu sprechen, um nicht von Kai abzulenken.

»Ich habe ihn hier, Sir«, sagte Kai und hielt mir pantomimisch ein Blatt hin. »Das Problem ist nur, dass sich ziemlich viele Fehler eingeschlichen haben, Sir.«

»Wie viele?«

»Ich habe über den Sommer eintausenddreihundert gefunden.« Er hielt inne, schluckte. »Und zwölf, Sir.«

»Du hast in dem Spiel eintausenddreihundert Fehler gefunden.«

»Und zwölf.«

»Kann man es spielen?«

»Na ja«, sagte er.

»Würdest du 2,99 Dollar dafür ausgeben?«

»Sir, ehrlicherweise fand ich es eher herausfordernd, und ich werde fürs Spielen bezahlt.«

»Ach, wir bezahlen unsere Praktikanten inzwischen? Verdammst, die Firma geht vor die Hunde.«

»Ich bekomme auch Leistungspunkte für die Uni«, sagte Kai nervös. »Wenn Sie einfach hier unterschreiben, dass ich den ganzen Sommer hier gearbeitet habe?« Er reichte mir ein zweites unsichtbares Blatt herüber und hielt dann die Aufnahme an.

»Super«, sagte er. »Danke. Ich hoffe echt, dass ich die Rolle nicht kriege, auch wenn mein Agent sagt, es wäre gut für mich.«

»Willst du es nicht noch mal versuchen?«, fragte ich.

Er zuckte die Achseln und lehnte sich zurück. »Hat dir mein Kevin nicht gefallen?«, fragte er grinsend.

»Doch, er war gut. Aber, keine Ahnung, ich mache immer mehrere Durchgänge.«

»Das wette ich. Wie viele?«

»Ich weiß nicht. Viele«, sagte ich. Dutzende. Ich wusste, dass meine Herangehensweise für meine Mitspieler manchmal anstrengend war, aber ich hatte keine andere, wenn ich alles richtig machen wollte.

»Ich glaube, mir reicht eine Aufnahme«, sagte er, und das Komische war, er hatte recht. Der Junge war ein Naturtalent.

Am Freitag fand die Leseprobe statt. Matthew machte die Runde, begrüßte jeden einzeln und stellte alle einander vor. Einen Teil des Filmteams kannten wir schon, andere – wie die PR-Managerin des Filmstudios Ellen Kim, die Skript-Supervisorin oder den Studiomanager Todd Simons, der einen frischen Haarschnitt und einen maßgeschneiderten grauen Anzug trug – sah ich zum ersten Mal.

Kathryn begann: »Ich bin so stolz auf die Arbeit, die wir schon geleistet haben, und freue mich auf die Arbeit, die jetzt vor uns liegt. Mit dieser Besetzung und mit dieser Crew haben wir die Chance, einen wirklich besonderen Film zu machen.«

Dann sagte Todd vom Studio: »Kathryn, Matthew, es ist eine Freude, diesen Tag mit euch zu teilen. Bei jedem Projekt muss ich an den alten Witz von George Burns denken: ›Beim Filmen geht es um Ehrlichkeit. Wenn du die heucheln kannst, hast du es geschafft.««

Wir lachten höflich. »Todd und seine Witze«, sagte Ellen, die als Nächstes sprach. »Bei den Dreharbeiten haben sich MTV und die *Today Show* angemeldet. Außerdem planen wir eine große Kampagne, bei der wir auf die Mischung von Matthews Erfahrung und Kais und Junipers Frische setzen.«

Ich sah Kai an, der neben mir saß. Er machte ein Gesicht, als müsste er sich gleich übergeben. So ging es mir immer *nach* den Dreharbeiten, wenn ich nichts mehr ändern konnte, aber vor und während des Drehens fühlte ich mich sicher. In der Zeit hatte ich Leute, die mir rund um die Uhr sagten, was ich machen sollte.

Ich beugte mich zu ihm und flüsterte: »Angst ist der Schwindel der Freiheit.«

»Ist das von dir?«, flüsterte er zurück.

»Kierkegaard«, antwortete ich.

Die Leseprobe war dazu da, dass alle Beteiligten das komplette Drehbuch einmal in einem Rutsch hörten. Ich starrte die ganze Zeit in den Text und versuchte, einiges von mir in Carly einfließen zu lassen, aber nicht alles. Um alles zu geben, musste ich warten, bis wir am Set waren, im Kostüm, vor laufenden Kameras. Kai wiederum gab jetzt schon alles. Als er mir sagte, dass er mich wollte, knisternd vor unerklärlichem Selbstvertrauen, hatte ich das Gefühl, er wollte mich wirklich. Ein bisschen blasser war er in der Nachtclub-Szene, als sie mit Andy feiern gehen und er und Carly Streit haben, aber abgesehen davon war Kai so sehr Jude, dass ich kaum Schritt halten konnte.

Matthew setzte seine Andy-Stimme auf, ein hölzernes Näseln. Er klang fast betäubt von der Realität, oder berauscht von ironischer Distanz. »Junge Leute inspirieren und erschöpfen mich«, sagte er. »Kunst ist das, womit du durchkommst.« »Man sollte sich mit geschlossenen Augen verlieben.« »Wenn du etwas lange genug ansiehst, verliert es alle Bedeutung.« Er sprach in den Gleichnissen aus Warhols Büchern und Tagebüchern, im Gleichnis seiner Kunst. Andy war nicht der Mittelpunkt des Films, jedenfalls nicht der Mittelpunkt *meines* Films, aber er war das Herz des Films, das zuerst langsam und unterkühlt pochte, dann mit wachsender Inbrunst und Angst, und am Ende überhaupt nicht mehr.

Als wir fertig waren, klatschten alle, und ich sah, wie sich Ellen, die PR-Frau, eine echte Träne aus dem Augenwinkel

wischte. Am genauesten beobachtete ich Todd vom Studio, weil er den größten Einfluss darauf hatte, ob das Studio viel oder wenig Geld ins Marketing steckte und ob der Film am Ende überhaupt in die Kinos kam. Falls Todd den Film für klein oder verstiegen hielt, konnte er ihn sofort ins Streaming geben. »Grandios«, sagte Todd, als der Applaus verebbte. »Grandios. Ich glaube, wir haben einen Knüller. Einen echten Knüller.«

Am Sonntag vor Drehbeginn ging ich ins Andy-Warhol-Museum, das eine riesige Sammlung besaß, nicht nur Andy Warhols Kunst, sondern auch jede Menge von seinem Nippes und Archivmaterial. Andy Warhol war ein unersättlicher Sammler gewesen und hatte alles aufbewahrt und dem Museum vermacht, von alten *Interview*-Ausgaben bis zu signierten Unterhosen von Calvin Klein.

Unser Film spielte in Warhols Spätphase, als seine letzten Werke entstanden, unter anderem der Last-Supper-Zyklus. Im Warhol-Museum hingen mehrere der riesigen Last-Supper-Bilder, aber besonders faszinierend fand ich seine frühen Experimentalfilme. Ich sah mir mehrere Loops der *Screen Tests* an, vierminütige Filmchen von Gesichtern in Nahaufnahme, die in die Kamera blickten, gelegentlich blinzeln, schüchtern oder selbstbewusst, oder mal so, mal so. Die Kamera steht still und filmt die Schauspieler vom Hals aufwärts, und die Aufnahmen erinnerten mich ans Vorsprechen, aber ohne Text oder Gestik – ausschließlich Gesicht. Ich musste darüber nachdenken, wie seltsam es ist, vor der Kamera zu stehen, wie ausgeliefert du bist. Warhol war der große Poet der radikalen Industrialisierung und Oberflächisierung

der menschlichen Erfahrung, aber er zeigte auch gern Menschen in ungeschützten, nicht weniger performativen Augenblicken – Jackie Kennedy bei der Beerdigung ihres Mannes zum Beispiel. Edie Sedgwards *Screen Test* beeindruckte mich besonders. Ihre übergroßen Augen, die mich an meine eigenen erinnerten, schienen alle Schrecken, Ängste und Wunder der Welt gesehen zu haben. Als SchauspielerIn willst du so transparent wie möglich sein, aber das führt natürlich dazu, dass die Leute bis in dein Innerstes blicken können.

Abends zu Hause las ich noch einmal die letzten Kapitel einer Warhol-Biografie, in der es im Gegensatz zu Warhols eigenen Büchern auch um sein Privatleben ging. Andy war nicht nur Künstler – er jonglierte die vielen Teller der »Andy Warhol Enterprises«: Er hatte auf MTV eine eigene Fernsehshow und war Markensprecher verschiedener Firmen, er gab die Zeitschrift *Interview* heraus und produzierte weiter Kunst. Und währenddessen veränderte sich die Kunstwelt, die er gekannt und mitentwickelt hatte, radikal. Im Jahr 1986 waren viele seiner Freunde an AIDS gestorben oder daran erkrankt. Gleichzeitig zog die Gegenwartskunst an Andy vorbei – junge Künstlerinnen wie Cindy Sherman und Barbara Kruger stellten Arbeiten vor, die konzeptuell brillant waren und gleichzeitig emotionale Intimität besaßen.

Warhol fürchtete, dass seine Zeit vorbei war. Er fand keinen Weg nach vorn, nachdem seine Kollaboration mit dem jungen Kunststar Jean-Michel Basquiat von der *New York Times* verrissen wurde. Nebenbei haderte er – ein Mann, der sich immer hässlich gefunden hatte – mit seinem alternden Körper und den Spätfolgen der Bauchoperationen nach dem

Attentat Ende der sechziger Jahre. Und seine Gallenblase versagte. Eine Gallenblasenoperation hatte Andys Vater das Leben gekostet, und jetzt musste Andys Gallenblase entfernt werden. Er war überzeugt, dass er den Eingriff nicht überstehen würde. Und wirklich, als er endlich ins Krankenhaus ging, um sich der Routineoperation zu unterziehen, kam er nicht mehr lebend heraus. Er starb ganz allein, zu beschämt in seiner Schwäche und Perückenlosigkeit, um auch nur seine engsten Freunde zu empfangen.

Ich bin ein Erfolg und trotzdem allein. So what.

»Warhol hat den Bedeutungsverlust der Bilder vorausgesagt«, hieß es in der Biografie, die ich las. »Er hat gezeigt, dass wir Bildern nicht mehr trauen dürfen, uns nicht mehr von ihnen rühren lassen dürfen. Bei Warhol ist alles Oberfläche, und genau das ist das Tiefgründige an seiner Arbeit. Wir leben in einer oberflächlichen Zeit, in der wir auf zweidimensionale Bildschirme und endlose Bilderfolgen starren, einer Zeit, die von Werbung und Konsum und Content-Creation finanziert wird, und in all diesen Sparten war Warhol aktiv – lange bevor es Instagram gab.«

Die Autorin spekuliert, wie Warhol auf das Internet reagiert hätte. Technologie hatte ihn immer fasziniert – er hatte eine Werbekampagne für Apple gemacht und einen animatronischen Roboter erfunden. Er hatte eine Obsession mit Bildschirmen, lange bevor sie cool wurden, und seine Biografin argumentiert, auch der Aspekt des jungen Internets als Treffpunkt für Nerds und Weirdos hätte ihm gefallen.

Ein Anruf des Pförtners unterbrach mich beim Lesen. Ich hatte ein Päckchen bekommen. Es war ein Paar Gänseblümchen-Ohrringe von Dior (Verkaufspreis 680 Dollar), die ich

für Dior auf Instagram posten sollte. Der Vertrag mit Dior, den ich mit achtzehn unterschrieben hatte, half mir über die Durststrecken, wofür ich dankbar war, aber ich hatte trotzdem bei jedem Foto, das ich für sie ins Netz stellte, das Gefühl, ich verkaufte ein Stück meiner Seele.

Ich zog mich um (schwarzer Jumpsuit und Kitten-Heels), gelte mir das Haar zurück, und dann rekrutierte ich Kai als Fotografen. Er machte mehrere Fotos von mir mit den Ohringen vor seiner mit Warhol tapezierten Wand, und ich postete ein paar davon auf Instagram.

Die Kommentare reichten von *Du siehst so toll aus* zu *Fuck me step-sis* zu *Jeder ist käuflich*.

So what.